

INTERPUNKTIONEN IN GRIECHISCHEN INSCRIFTEN ARCHAISCHER ZEIT

Die fragmentarisch erhaltene Kolossalstatue der Naxier auf der Insel Delos trägt auf ihrer Rückseite die folgende Inschrift:

Τ]ῷ ἄφντῷ λίθῳ ἐμὶ ἀνδριᾶς καὶ τὸ σφέλας

Der Text verweist, wie Luca Giuliani in der jüngsten Behandlung des Monumentes zutreffend bemerkt, auf den kostbaren naxischen Marmor. Der Torso war bereits Cyriacus von Ancona im 15. Jh. bekannt, und kein Geringerer als Richard Bentley identifizierte die zitierte Inschrift als – wenn auch unvollkommenen – iambischen Trimeter. Seither gab es viele Emendationsversuche, die Giuliani jedoch für vergeblich hält: Es handele sich, so seine Meinung, um einen Prosatext. Nun ergibt aber die zweite Texthälfte einen korrekten Trimeterschluss nach der Penthemimeres: ἀνδριᾶς καὶ τὸ σφέλας. Dass dieser nicht zufällig, sondern beabsichtigt zustande gekommen ist, zeigt die inhaltlich nicht motivierte Variation im Artikelgebrauch, die den iambischen Rhythmus ermöglicht. Zu einem vollständigen Trimeter könnte man die Zeile durch ihre ersten drei Wörter ergänzen, nähme dabei aber das kurze Iota des dritten Wortes statt der vom Metrum geforderten Länge sowie einen Hiatus in Kauf. Dass man ἄφντῷ zweisilbig zu lesen hat, zeigt das von Schwyzer (1,197) gesammelte Material. ἐμί, auch als εἰμ' gelesen, gibt aber dem zu rekonstruierenden Vers eine überzählige Silbe. Auch lässt sich denken, worauf mich der Herausgeber der Zeitschrift freundlicherweise hinweist, dass τ]ῷ ἄφντῷ und λίθῳ ἐμί jeweils mit Synizesis zu lesen ist, jedoch ein Hiatus nach εμὶ stehen bleibt. Man darf also den Schluss ziehen, dass die Inschrift einen korrekten Versschluss mit einem Beginn des Textes verbindet, der zwar offensichtlich iambisch ausfallen soll, jedoch keine einwandfreie Vershälfte darstellt. Der Verfasser des Textes hatte den Rhythmus eines Trimeterschlusses richtig im Ohr, ebenso die Struktur der zweiten

Vershälftete, scheiterte aber an der Aufgabe, einen korrekten, vollständigen Vers zu bilden.

Missglückte Verse gibt es in Inschriften aus allen Epochen und für die Kombination poetischer und – gewollt oder ungewollt – prosaischer Teile eines Textes gerade aus archaischer Zeit hinlänglich Beispiele. In dieser Epoche gab es aber auch die später außer Gebrauch gekommene Konvention, inschriftliche, in Poesie oder Prosa verfasste Texte durch Interpunktionen zu gliedern. Das begegnet schon in sehr frühen Versinschriften, verschwand aber in dem Maße, in dem die Schriftrichtung reguliert, eine klare Zeilengliederung durchgängig beachtet und vor allem Verse κατὰ στίχον aufgezeichnet wurden. Interpunktierte Versinschriften auf Steinen oder Vasen reichen in Attika bis ins 5. Jh., anderswo noch länger herab (Klaffenbach 51; Jeffery 43 ff.; Powell 120). Die unter anderen Bedingungen auf kaiserzeitlichen Inschriften auftauchenden Zeichensetzungen, ebenso solche in antiken und mittelalterlichen Handschriften (Maas /Lloyd-Jones 35 f.; Blank 48 ff.), bleiben hier unberücksichtigt.

Diese vom 8. bis zum 5. Jh. nachzuweisende Konvention war keineswegs einheitlich, bindend oder allgemein befolgt. Es gibt aus dieser Periode zahllose Inschriften ohne Interpunktionen. Auch war der Gebrauch der Interpunktionen wenig reguliert. Die Zeichen – Einzelpunkte oder senkrechte Reihen aus 2–4 Punkten, auch wohl kurzen Strichen – trennten zuweilen alle Wörter der Inschrift voneinander, dann wieder nur einzelne Wörter des Textes ohne unsichtigen Grund, markierten gelegentlich Vers- oder Zeilenende, den Übergang von Poesie zu Prosa oder die Grenze zwischen inhaltlich verschiedenen Teilen der Inschrift (Immerwahr 94; 168). Besonders häufig jedoch bezeichnen sie in Versinschriften die Cäsuren oder Dihäresen im Hexameter, Pentameter und Trimeter.

Schon eine der frühesten erhaltenen Versinschriften, die vom sog. Nestorbecher auf Pithekussa (Hansen 454), enthält Interpunktionen in verschiedener Funktion: Im einleitenden Trimeter trennen sie sämtliche Wörter voneinander, in den beiden folgenden Hexametern, die im sonst ungegliederten Schriftbild gegeneinander abgesetzt sind, bezeichnen sie die Verscäsuren:

Νέστορος : ε[ι]μ[ι] : εὔποτ[ο]ν : ποτέριο[ν]
 ἡὸς δ' ἄ[ν] τῷδε πίῃσι : ποτέρ[ι]ο ἀντίκα κῆνον[ν]ε[ι]
 ἡίμερ[ο]ς] χαίρεῖσαι : κάλλιστε [φάν]ῶ Ἀφροδίτῃς

In den 465 Versinschriften des 8.–5. Jh., welche die Sammlung Hansens vereinigt, gibt es 42 sichere, d. h. aus vollständigen und vollständig erhaltenen Texten stammende Beispiele einer Markierung der Verscäsuren durch Interpunktionen, nur in dieser Funktion oder zuweilen, wie auf dem Nestorbecher, daneben in anderem Gebrauch. Zeichen am Ende eines Verses oder Distichons kommen bei Hansen 31-mal vor, z. B. 256; 266; 415. Beispiele für die Abtrennung eines Einzelwortes am Versbeginn oder -ende liefern die Inschriften Hansen 129; 434. In einer missglückten Inschrift aus Tarent (AJA 49, 1945, 528), in mehreren Pentametern elegischer Disticha (z. B. Hansen 170; 234) und vor allem im Prosateil, der den Versen folgt oder vorausgeht (z. B. Hansen 228; 434; IG 2. Aufl. 467; 472), begegnet die Abtrennung jedes einzelnen Wortes durch ein Satzzeichen, etwa in Namenslisten (z. B. Hansen 94). Der Erhaltungszustand vieler Inschriften, in denen Interpunktionen vorkommen, gestattet es nicht immer, über die Verwendungsweise dieser Zeichen Klarheit zu gewinnen. Darum kann auch der vorliegende Versuch nur dem Zweck dienen, auf das bisher wenig beachtete Phänomen anhand von Beispielen aufmerksam zu machen. Eine umfassende Behandlung des Gebrauches der Interpunktionen, die auch zu verlässlichen statistischen Resultaten kommen könnte und darum gewiss lohnen würde, erfordert Untersuchungen der Inschriften jeweils am Original. Der vorliegende Beitrag ist darauf beschränkt, auf das bisher wenig beachtete Phänomen und seine möglichen Implikationen hinzuweisen.

Wie schon bemerkt und exemplifiziert, hat man es bei den Interpunktionen mit einer weitgehend unregulierten, keineswegs durchgehend geübten und verschiedenen Zwecken dienenden Praxis zu tun. Aber der besonderen Bedeutung, die hierbei der Markierung der Verscäsuren zukommt, entspricht ein anderes Phänomen, das sich in Inschriften derselben Zeit beobachten lässt. Es gibt Texte, die aus korrekt, d. h. nach Cäsuren, oder aber willkürlich abgetrennten Versteilen bestehen. Im ersten Fall werden die Elemente der Versform kenntlich, es entsteht aber kein vollständiger Vers. Im zweiten Fall kann ein Rhythmus entstehen, ohne an die Struktur eines Verses zu erinnern. Eine metrisch gänzlich willkürliche oder allenfalls inhaltlich motivierte Einteilung macht jedoch einen möglicherweise beabsichtigten Rhythmus nicht deutlich, wie

etwa im Fall IG XIV 14 (6. Jh.): Κλεομ[.]ῆς : ἐποίεσε τὸπελῶνι : ἠο
Κνιδιεΐδα : κ'Ἐπικ[λ]ῆς <σ>τυλεΐα : καλὰ φέργα.

Vielleicht kann man eine solche schwer zu deutende Einteilung damit erklären, dass der Gebrauch regulär abgetrennter Versteile bekannt war und nicht immer verstanden wurde. Jedenfalls aber verraten die nach Cäsuren oder Dihäresen korrekt abgetrennten Versteile als Elemente eines inschriftlichen Textes die Bedeutung solcher Einheiten für die Vorstellung, die man von den gängigen Sprechverstypen und der Gliederung ihres Ablaufes hegte (z. B. Hansen 37; 209; 239 II).

Im Folgenden werden einige Fälle näher erläutert, die Rückschlüsse auf diese Vorstellungen gestatten. Auch geben sie Anlass zu weiteren Fragestellungen, die freilich im Rahmen dieser kurzen Betrachtung nur angedeutet werden können.

Hansen 14, Athen, 6. Jh.

Χαιρεδέμῳ ἔτι σῆμα ἔπατρ' ἔστεισε
θάνοντος ἔτι Ἀνφισάρεος ἔτι ἀγαθὸν ἔτι παῖδα ἔτι ὁ
λοφυρόμενος
Φαίδιμος ἐποίησε

Das ist ein – abgesehen von der dritten langen Silbe des Eigennamens – korrektes, freilich nicht κατὰ στίχον aufgezeichnetes elegisches Distichon mit der Bezeichnung der Cäsuren Trithemimeres und nach dem dritten Trochaios sowie des Versendes beim Hexameter, der Trithemimeres und der Mitteldihärese beim Pentameter. Der beim Vortrag elidierte Vokal ist mitgeschrieben, in anderen Inschriften derselben Epoche wird er weggelassen (siehe unten). Die Signatur des Steinmetzen ist in Prosa hinzugesetzt.

Hansen 226, Attika, 6. Jh.

Τόδ' Ἀρχίῳ ἔστι σῆμα : καὶ
δελφῆς φιλεῆς : Εὐκό(ν)
σמידῆς : δὲ τοῦτ' ἐποίησε
ἔσεν καλὸν : στελεῖ
ν δ' ἐπ' αὐτῷ ἔθηκε Φ
αίδιμος(ς) σοφός

Außer allen Versenden sind im ersten Trimeter die Hephthemimeres markiert, im zweiten eine Dihärese nach dem ersten Versfuß, wo wir eher eine Trithemimeres erwarten. Im dritten Vers ist wiederum dieselbe Dihärese, dazu die Hephthemimeres bezeichnet. Alle Angaben zur Weihung und Ausführung sind ins Versmaß einbezogen, und die elidierten Endvokale nicht mitgeschrieben.

Hansen 323, Eubolia, 6. Jh.

Χαιριγένε̄ς : καὶ Εὐθῆνῆ̄ : θυγάτηρ ἀνέθε̄καν

Auch in dieser kurzen, nur aus einem Hexameter bestehenden Inschrift sind Trithemimeres und Hephthemimeres bezeichnet.

Die folgenden Inschriften ist man versucht, als Prosa zu lesen, ähnlich wie die vom Koloss der Naxier. Sie sind aber über den unverkennbar daktylischen Rhythmus hinaus ganz oder teilweise aus Versteilen zusammengesetzt, die sich aus den Cäsurstellen ergeben.

Hansen 37, Athen, 6. Jh.

Γνάθωνος : τόδε σῆμα : θέτο δ' αὐτὸν :
ἀδελφῆ̄ : ἠελίθιον : νοσῆλεύσα
σα

Der Text dieser anrührenden Grabinschrift ist bis zur zweiten Interpunktion ein korrekter Hexameterbeginn bis zur bezeichneten Cäsur nach dem dritten Trochaios und mit der zusätzlichen Markierung der Trithemimeres. Der dritte, durch Interpunktion markierte Abschnitt ergibt sowohl allein als auch zusammen mit dem vierten einen korrekten Hexameterschluss. Indessen lassen sich diese Versteile nicht zusammenfügen. Ebenso wenig gelingt das mit dem fünften und sechsten Abschnitt, die unverkennbar den daktylischen Rhythmus aufweisen und sowohl einzeln wie kombiniert unschwer in einem Hexameter unterzubringen sind. Der Autor oder die Autorin hatten also korrekt abgegrenzte Teile des Hexameters parat, ohne dass ihnen ein vollständiger Vers gelang, der das aussagte, was sie mitteilen wollten.

Jeffery p. 349 u. ö., Kameiros, 6. Jh.

Ἵνησός : με ἀνέθεκε : τὸπόλωνι :
ὁ χαλκοτύπος : τροφὸν ἄρματο
ς

Die durch Interpunktionen abgegrenzten fünf Teile der Inschrift kann man jeweils im Hexameter unterbringen. Lässt man den dritten Abschnitt fort, der indessen gleichfalls in einen Hexameter passt und den Namen des Gottes nennt, dem die Weihung galt, ergibt sich sogar ein vollständiger Vers mit einem entschuldbaren Hiatus in der – bezeichneten – Cäsus nach dem dritten Trochäus und nur einer Unregelmäßigkeit, dem unverkürzt daktylischen Schluss. Dem Verfasser lag offenbar vordringlich am daktylischen Rhythmus des Textes. In späterer Zeit wechselnde Schreibungen der Namen wie Onesimos, Onesileos oder Onesime mit Omikron bzw. Omega rechtfertigen es, die erste Silbe dieser Inschrift als lang anzusetzen. Die Schreibung des Eigennamens mit Eta verrät den Einfluss des ionischen Alphabetes.

Hansen 239 II, Athen, 6. Jh.

Κ[αί] μ' ἀνέθεκε : Τύχανδρος
ἀπαρχῆν : τ' Ἀθῆναίαι

Statt καί μ ist auch καμ möglich. Die beiden ersten Abschnitte ergeben einen Hexameter bis zur bukolischen Dihärese mit einer Naturlänge am Ende des vierten Fußes und der seltenen Cäsus nach dem zweiten Trochäus. Der Name der Göttin im Dativ könnte den Schluss eines Spondiacus bilden, doch handelt es sich wohl eher um einen Zusatz extra metrum zu einem unvollständigen Vers. Erst im 4. Jh. wurde die ältere Namensform Ἀθῆναία, oft als Ἀθῆνάα geschrieben, durch die kontrahierte Form Ἀθῆνᾶ weitgehend verdrängt, obwohl diese gelegentlich schon früher auftaucht. Ἀθήνη, bei Homer neben Ἀθηναίη gebräuchlich, ist anderen Ursprungs (Lexikon des frühgriechischen Epos 1,208 ff.). Ob im Athen des 6. Jh. der Name in der Form Ἀθῆναία bereits als feierlich empfunden wurde, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen.

Die hier vorgelegten Beispiele der aus Versteilen zusammengesetzten inschriftlichen Texte deuten darauf hin, dass es im Be-

mühen um die poetische Gestaltung eines Textes nicht immer gelang, vollständige Verse zu formen. Wohl aber waren den Verfassern offenbar die Strukturen bestimmter, durch die kanonischen Cäsuren markierter Versteile im Bewusstsein gegenwärtig, über die sie verfügen und die sie mit stereotypen oder frei erfundenen Formulierungen ausfüllen konnten. Dem entspricht die Konvention der Interpungierung an den Cäsurstellen auch vollständig aufgezeichneter Verse. Dass daneben auch willkürliche, jedenfalls dem späteren Betrachter unverständlich erscheinende Abgrenzungen von Versteilen vorkommen, kann man mit dem Unvermögen der Verfasser erklären, die einem traditionellen Interpunctionengebrauch folgen wollten.

Solche Erscheinungen erinnern an die Praxis einer mündlichen Dichtung. Dem Problem der Dauer und Kontinuität mündlicher Dichtung in der griechischen Welt wurde in den letzten Jahrzehnten eine große Anzahl gelehrter Studien gewidmet. Man ist dabei heute insgesamt zurückhaltender mit dem Entwurf umfassender Hypothesen geworden und datiert vor allem den Beginn des Schriftgebrauches früher als anfänglich. Das wird deutlich z. B. an den von D. L. Page 1964 (117 ff.) und B. B. Powell 2002 (112 ff.) vertretenen Positionen. Indessen sind wir auch heute noch weit davon entfernt, völlig zu verstehen, wie sich der Übergang zu einer poetischen Produktion unter Zuhilfenahme der Schrift wirklich vollzog. Ein solches Verständnis setzt zutreffende Antworten auf viele Einzelfragen voraus, die u. a. die verschiedenen Aspekte der Schreibtechnik betreffen. Sicher ist jedoch, dass poetische und prosaische Texte weit über die archaische Periode hinaus ihr Publikum vorwiegend auf mündlichem Weg erreichten. Die Lektüre geschriebener Texte blieb zudem noch lange, vor allem wegen der Unvollkommenheit des Schriftbildes, eine mühsame Angelegenheit. Das gilt besonders angesichts der vorherrschenden Sitte des lauten Lesens und zeigt sich gerade an den Inschriften.

Die hier zur Rede stehenden Inschriften verdanken ihre Interpunctionen dem Bestreben, den Unvollkommenheiten des Schriftbildes – lange noch unregulierte Schriftrichtung, fehlende Zeilengliederung und Worttrennung – abzuhelpen und das Lesen bzw. Vorlesen der Inschrift auf dem Grabstein oder am Weihgeschenk zu erleichtern. Dass dabei neben der Wort-, Zeilen- und Verstrennung die Verscäsuren eine besondere Rolle spielen, erinnert auch daran, dass die dabei entstehenden Versteile durchweg

mit dem Wortlaut formelhafter Bestandteile der gesamten, auch der schriftlichen Sprachtradition des Epos übereinstimmen. Diese sprachlich-metrischen Einheiten waren den Hörern so gut wie den Verfassern der Texte geläufig, so dass ihre Markierung das Lesen vermutlich sogar mehr erleichterte als die Bezeichnung der Versenden. Der Befund zeigt, dass man die Bausteine des Verses deutlicher im Ohr hatte als den Verlauf des ganzen Verses. Das galt auch dann noch, als die Zuhilfenahme der Schrift bei der Konzeption der Verse die Variationsbreite des sprachlichen Ausdrucks erheblich vergrößert hatte. Zwar verschwanden Interpunktionen allmählich aus den Inschriften, als sich die bessere Lesbarkeit des Schriftbildes durchgesetzt hatte und die Lesefähigkeit weiter verbreitet worden war. Aber es gibt nicht wenige Inschriften auch noch aus dem 5. Jh., in denen trotz eines geregelten Schriftbildes, etwa der Anordnung der Verse *κατὰ στίχον*, die Cäsuren weiterhin durch Zeichen markiert sind (z. B. Hansen 34; 60; 210; 211; 220; 226; 238; 243; 269; 312; 342; 382).

Die Inschrift vom Koloss der Naxier, die den Ausgangspunkt dieser Betrachtung bildete, enthält keine Interpunktionen. Aber sie belegt wie andere archaische Inschriften den immer wieder auch durch Interpunktionen verdeutlichten Gebrauch von Versteilen als Mittel rhythmischer Gestaltung eines Textes. Dabei ist dann die Kombination mit scheinbar oder wirklich unrythmischen Teilen der Inschrift nicht ausgeschlossen. Jedenfalls besteht kein Anlass, Inschriften, in denen ein vollständiger Vers nicht zu identifizieren ist, sogleich als Prosa zu betrachten oder einen deutlichen Rhythmus des Textes mit dem Zufall zu erklären.

Die Bedeutung, die den durch Cäsuren oder Dihäresen abgegrenzten Versteilen bei der Rezeption des Textes offenbar zukam, wirft noch eine weitere Frage auf, der hier gleichfalls nur in aller Kürze nachgegangen werden kann.

Nicht wenige Versformen gesungener, seit dem 7. Jh. dokumentierter Dichtung stimmen mit den hier besprochenen Versteilen überein oder sind aus ihnen zusammengesetzt (Snell 34 ff.; Rossi 207 ff.). Das ist natürlich auch Gelehrten in der Antike nicht entgangen, die es mit der sog. Derivationstheorie zu erklären suchten. Sie wurde vermutlich von Herakleides Pontikos (fr. 158 Wehrli) angeregt und besagt, dass alle die vielen Versformen der gesungenen Dichtung vom Hexameter und iambischen Trimeter hergelei-

tet sind. Dass weder diese Theorie noch die Gegenthese, die das Metrum als kleinste Einheit zur Grundlage der Erklärung aller Versformen ansetzt, die ganze Variationsbreite der Singverstypen genetisch zu erklären vermag, betonte schon U. v. Wilamowitz (68 ff.). Die erstaunliche Vielfalt beruht eben u. a. auf Vorformen älterer Zeit aus verschiedenen Dialektgebieten. Diese Vor- oder Frühformen sind zwar nicht dokumentiert, haben aber ihre Spuren in sprachlich-metrischen Konventionen archaisch-klassischer Zeit hinterlassen. Das gilt etwa für die Silbenzählung und die partielle Vernachlässigung der Quantitätsunterschiede in Versformen, die aus der äolischen Dichtung stammen und auch in andere Traditionen übernommen wurden. Das führt letztlich zum Problem eines indogermanischen „Urverses“ (M. L. West; C. Watkins), das hier nicht zu behandeln ist.

Nun ist es eine plausible Vermutung, dass der Übergang vom gesungenen und musikalisch begleiteten Epenvortrag zur Rezitation den Hexameter, den Epenvers $\kappa\alpha\tau' \acute{\epsilon}\xi\sigma\chi\acute{\eta}\nu$, zu einem reinen Sprechvers werden ließ. Die Herausbildung neuer Verstypen sangbarer Dichtung, wie sie spätestens seit dem 7. Jh. greifbar werden, wäre dann ein komplementärer Vorgang gewesen, was H. Koller und andere wahrscheinlich gemacht haben. Dabei ist auch die zu rekonstruierende Vorgeschichte des Hexameters in Erwägung zu ziehen, in der seine späteren Teile möglicherweise ein Eigenleben führten (B. Gentili/P. Giannini 7 ff.). In denselben Zusammenhang gehört wohl auch die Herausbildung oder Verfeinerung anderer Formen gesprochener Dichtung, der Elegie und der Iambographie, deren Versen man in ihrer regulierten, mit bestimmten Cäsuren ausgestatteten Form auch auf den Inschriften begegnet.

Dass Teile des daktylischen Hexameters offensichtlich bedeutsam für die Entstehung von Singversformen wurden, entspricht dem Umstand, dass auch die epische Sprache allenthalben auf die sehr verschiedenen Idiome der poetischen Gattungen einwirkte. Das Epos genoss, unerachtet verschiedener Zentren seiner Pflege, panhellenische Geltung. So ist sein Einfluss auf die Sprache und Verskunst verschiedenster poetischer Gattungen nicht über-raschend. Auch die Iambographen, denen vermutlich die Verfeinerung und Regulierung älterer Formen von improvisierten Spott- oder Rügeversen und Versen für andere Situationen des sozialen Lebens zuzuschreiben ist, machten ihre Anleihen, ähnlich wie die Elegiker, beim Wortschatz des Epos. Das hat etwa A. Scherer

(90 ff.) am Beispiel des Archilochos dargestellt. Dass ihre Gedichte, die später zum Fundus griechischer Literatur gehörten, vermutlich auf dieselben oder doch ähnliche Situationen des sozialen Lebens gemünzt waren wie die gewiss kunstloseren Verse ihrer vorliterarischen Vorgänger, ändert daran nichts. Das Alter der auf ein vorgriechisches Substrat zurückgehenden Wortgruppe ἰαμβος, ἰαμβίζειν spricht neben anderen Kriterien für die volkstümlichen Ursprünge dieses Zweiges der Dichtung, die bereits bei und wohl durch Archilochos einen hohen Grad formaler Verfeinerung erreichte.

Sowohl diese Verfeinerung als auch die Rolle, welche die epische Verstradition bei der Entstehung neuer Singverstypen spielte, finden ihre Bestätigung durch die Interpunktionen und die Verwendung epischer Teilverse in Inschriften archaisch-frühklassischer Zeit. Den Schlüssel zum Verständnis dieses Phänomens liefert die Einsicht in den Umstand, dass die mit der epischen Formelsprache verbundene und streng normierte Einteilung des Langverses dem ‚inneren Ohr‘ die so entstandenen Versteile sehr nachdrücklich vermittelte. So brauchte bei der Produktion und Rezeption daktylischer, gemäß der epischen Tradition formulierter Kurzgedichte, wie wir sie auf den Inschriften lesen, der Verlauf des ganzen Verses nicht immer bedacht und vorgestellt zu werden. Analoges gilt für die iambischen Verse, jedenfalls unter der Voraussetzung ihrer Regulierung, wie man sie spätestens im 7. Jh. vorfindet.

Literatur

- D. L. Blank, Remarks on Nicanor, the Stoics and the Ancient Theory of Punctuation, *Glotta* 61, 1983, 48–67.
 B. Gentili/P. Gianini, Preistoria e formazione dell’esametro, *Quad. Urbin.* 26, 1977, 7–51.
 L. Giuliani, Der Koloss der Naxier, in: L. Giuliani (ed.), *Meisterwerke der antiken Kunst*, München 2005, 12 ff.
 P. A. Hansen (ed.), *Carmina epigraphica Graeca I*, Berlin 1983.
 H. R. Immerwahr, *Attic Scripts*, Oxford 1990.
 L. F. Jeffery, *The Local Scripts of Archaic Greece*, 2. Aufl. Oxford 1987.
 G. Klaffenbach, *Griechische Epigraphik*, Göttingen 1957.
 H. Koller, *Musik und Dichtung im Alten Griechenland*, Bern 1963.
 P. Maas (übers. v. H. Lloyd-Jones), *Greek Metre*, Oxford 1962.
 D. L. Page, Archilochus and the Oral Tradition, *Entr. Fond. Hardt* 10, 1964, 117 ff.
 B. B. Powell, *Writing and the Origins of Greek Literature*, Cambridge 2002, 112 ff.

- L.N. Rossi, *Asynarteta from the Archaic to the Alexandrian Poets*, *Arethusa* 9, 1976, 207–229.
- A. Scherer, *Die Sprache des Archilochos*, *Entr. Fond. Hardt* 10, 1964, 87 ff.
- E. Schwyzer, *Griechische Grammatik I*, München 1963.
- B. Snell, *Griechische Metrik*, 2. Aufl. Göttingen 1962.
- C. Watkins, *How to Kill a Dragon in Indo-European*, *Untersuchungen zur indo-germanischen Sprach- und Kulturgeschichte N.F.* 3, 1987, 270–299.
- M. L. West, *Indo-European Metre*, *Glotta* 51, 1973, 161–187.
- U. v. Wilamowitz-Moellendorff, *Griechische Verskunst*, Berlin 1921.

Köln

Albrecht Dihle